Simone Rödder: *Das Buch des Lebens in der Presse*. Die Darstellung der Entschlüsselung des menschlichen Erbguts in deutschen und britischen Medien. – München: Verlag Reinhard Fischer 2005 (= Reihe: Angewandte Medienforschung; Bd. 33), 145 Seiten, Eur 20,–.

»Die deutsche Presse ist in der Endphase der Genomsequenzierung ein neutraler, manchmal überfrühter Beobachter.« Zu diesem Urteil kommt Simone Rödder am Ende ihrer Studie, während sie den britischen Journalisten attestiert: »Die Konkurrenz zwischen öffentlich und privat geförderten Forschern wird in den britischen Medien zum Kampf zwischen Gut und Böse vereinfacht.«

Ein Jahr lang hat Rödder die Berichterstattung über die Analyse des menschlichen Genoms in je zwei überregionalen deutschen und britischen Zeitungen (»Süddeutsche Zeitung«, »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, »Times«, »Guardian«) und je zwei regionalen Zeitungen (»Berliner Zeitung«, »Mainzer Rhein Zeitung«, »Cambridge Evening News«, »Glasgow Herald«) verglichen. Zeitliche Eckpunkte ihrer Materialsammlung waren der 1. März 2000 und der 28. Februar 2001 – in diesem Zeitraum wurde auf einer Pressekonferenz im Weißen Haus die »Arbeitsversion« des menschlichen Genoms bekannt gegeben und in den Fachblättern »Nature« und »Science« publiziert. Der vorliegende Band ist eine überarbeitete Version von Rödders Diplomarbeit, die selber spricht von einer »Studie, die als Arbeit in der Biologie angelegt ist, und deren Schwerpunkt auf einer tiefergehenden Betrachtung der Darstellung eines wissenschaftlichen Ereignisses und seiner Bedeutung sowie der Wissenschaftler selbst liegt«. Zum gleichen Thema liegt für das Jahr 2000 ein Ländervergleich zwischen Deutschland und Irland vor; ein großes Forschungsprojekt zum »Medialen Diskurs über Humangenomforschung in Deutschland und in den USA« an der FU Berlin ist noch nicht abgeschlossen.

Rödders eigene Arbeit liefert eine Fülle interessanter Einzelbeobachtungen: So wird in Deutschland quantitativ deutlich mehr über das Humangenomprojekt berichtet, Hauptorte der Berichterstattung sind die politischen Teile der Zeitungen. In Großbritannien wird mehr kommentiert, und es finden sich auch mehr Biographien und Porträts der beteiligten Forscher. Deutsche Zeitungen sind mit positiven Wertungen deutlich zurückhaltender als britische. Rödder

konstatiert, dass die Methoden der Humangenomforschung in der Presse generell zu kurz kommen.

Dieser Kritikpunkt gilt auch für ihren eigenen Text: Ausführlichere Angaben zu den zu Grunde liegenden Kriterien und Kategorien wären für die Bewertung der vielen Einzelergebnisse hilfreich gewesen. Manche Generalisierungen sind schwer nachvollziehbar. Für Denkanstöße ist Rödders Buch aber allemal gut, etwa wenn sie schreibt: »Dass eine kleine Gruppe von Journalisten die Berichterstattung prägt, gilt für Deutschland und Großbritannien gleichermaßen und kann als ein allgemeines, keineswegs unproblematisches Merkmal des Wissenschaftsjournalismus angesehen werden.«

REGINA OEHLER, Frankfurt am Main

Eric W. Rothenbuhler/Mihai Coman (Hrsg.): *Media Anthropology*. – Thousand Oaks, London, New Delhi: Sage Publications 2005, 350 Seiten, Hardback: USD 87,95; Paperback: USD 41,95.

Medienanthropologie ist der (vorläufig) letzte Schritt, mit dem sich die bislang ethnologisch-ethnographisch, im weiteren Sinne kultur-anthropologisch ausgerichteten Disziplinen von ihrem primären Interesse an vormodernen, oft »exotisch« oder gar »primitiv« genannten Kulturen abkehren und sich einer »anthropology of ourselves« (Charles Madge) zuwenden. Dies liegt nahe, weil auch wir, die Menschen (post-)moderner Gesellschaften, wie Bruno Latour das ausgedrückt hat, nie modern gewesen sind; weil, wie die Herausgeber des vorliegenden Bandes ihre Kernidee formulieren, die von Max Weber diagnostizierte Entzauberung (»disenchantment«) der Welt nicht stattgefunden hat und nicht stattfinden kann.

Die Hauptagenturen solcher vom Menschen offenbar kontinuierlich begehrten Verzauberung sind heute »die« Medien. Ihnen obliegt die vormodernen von Mythos, Religion und Ritual geleistete Überschreitung alltäglicher Routine. Auch wenn sie deren Gehalte und Zeremonien nicht übernehmen können, bieten die Medien eine ganze Reihe von Ersatzinszenierungen (statt Religion Formen einer sich beispielsweise am Kult des Individuums weidenden Religiosität; vgl. S. 8, 79ff., 91ff.). Der Band entwirft in dieser Hinsicht einen wohlgeordneten und sehr nützlichen,